

Paradies als Fremdenindustrietummelplatz

Autor(en): **Guidon, Jacques**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 46

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-620732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Paradies als Fremdenindustrietum

Viele behaupten, das Engadin sei schlichtweg das Schönste vom Schönen hier auf Erden. Und, glaubt man der Legende seiner Erschaffung, so muss es so sein:

«Nachdem der Erzengel Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben hatte, empfand Gottvater grosses Mitleid mit der sündigen Menschennatur. Der Garten Eden sollte zwar den Menschen für immer verschlossen bleiben, aber er verfügte, dass man ihnen auf der Erde einen Platz herrichten sollte, der sie an die verlorene himmlische Heimat erinnern möge. So schufen die Engel in seinem Auftrag das Engadin.»

Die Menschen trugen dann Jahrhunderte lang Sorge zu diesem Paradies, so dass Hans Weigel noch 1962 in seinem Buch «Lern dieses Volk der Hirten kennen» von diesem Tal als von einem «benedikten Stückchen Welt» reden konnte. Weiter schrieb er: «Auch in Sils-Maria steht ein Kasten (Hotel), doch vielleicht muss das so sein, um der Vollkommenheit das Existenzminimum zu sichern. Sonst, die Kastenschande abgerechnet, ist hier überall das Zivilisatorische gebändigt, in seine Schranken gewiesen.»

Andere Schriftsteller und Dichter haben dieses Tal ebenfalls verherrlicht: Robert Musil, C.F. Meyer, Hermann Hiltbrunner, Felix Moeschlin, Chateaubriand, Nikolaus Lenau, Heinrich Zschokke ... und Nietzsche, Nietzsche, natürlich.

Was aber Dichterworte nicht vermochten, schafften die modernen Touristikmanager über Nacht: Sie schleusten massenweise Touristen ins Tal, so dass man zuerst von Fremdenverkehr, später sogar von einer Fremdenindustrie zu sprechen begann. Einer Industrie mit dem Engadin als Rohstoff.

Die vielen Gäste, Fremden, Touristen, Landschaftskonsumenten mussten ein Dach über dem Kopf haben, viele Dächer. Die vorrätigen Kästen konnten nicht alle aufnehmen. Es mussten neue Unterkünfte errichtet werden. So verkam die «metaphysische Landschaft» und das «heroische Idyll» Nietzsches trotz seiner Mahnung «O Mensch! Gib acht!» zu einem Fremdenindustrie-Tummelplatz. Das Tal wurde mit unzähligen Apartment- und Ferienhäusern (auch mit zusätzlichen



Hotels) überzogen, so dass man von Ferienhausweiden zu reden begann, wobei Weiden mit richtigen Kühen darauf allerdings ein schönes Stück gemütlicher sind. Bissige Kritiker solch zersiedelter Überbauungen bedenken sie mit netten Vergleichen wie: Geschwüre, Räude, Aussatz usw.

Die einzelnen Häuser wurden – wie überall – von Architekten entwor-

fen, von Bauunternehmern gebaut und von Maklern verkauft. So weit, so gut. Nun scheint es aber so zu sein, dass sich diese Art Berufsleute besonders schnell vermehrt, vor allem die schlechten, was für die bauliche Entwicklung des Engadins ganz besonders segensreich gewesen ist. Oft kam es vor, dass ein Bauzeichner über Nacht zum Architekten wurde, ein Maurer zum Bauunternehmer und der Treuhänder, bei dem «Treue» klein,

«Hand» aber gross zu schreiben wäre, mauserte sich nullkommaplötzlich zum Immobilienmakler. Dazu brauchte er nur das entsprechende Messingschild an seine Bürotür zu schrauben.

Wer für die Chancengleichheit einsteht, müsste jubeln ob so steiler Karrieren. Allerdings: Was da gebaut wird, trägt nur bedingt zur Veredelung der Landschaft bei.

Eigentlich könnten die Architekten von den herrlichen Engadiner Häusern lernen, deren Formensprache zu begreifen trachten und diese zeitgemäss umsetzen. Weit gefehlt! Sie entwerfen nach eigenem Ermessen, nach ihrem persönlichen Schönheitsempfinden. Wenn dieses aber fehlt ...

Ja, ja, ich höre ihn schon, den sattsam bekannten Spruch «De gustibus ...» «Über den Geschmack lässt sich nicht streiten.» Nichtsdestotrotz gibt es Kriterien, nach denen man ein gutes von einem schlechten Haus unterscheiden kann.

Wären sie wenigstens alle einheitlich wüst, dann hätte es noch etwas für sich, aber jedes ist wüst auf seine Art.

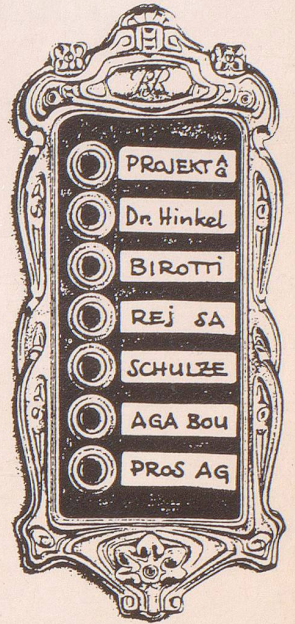
Sie hätten wenigstens Charakter! Nicht einmal das, denn Charakter beinhaltet Rücksicht, Rücksicht auf die Umgebung und auf die Nachbarn, denn es ist doch so, dass die Bewohner eines Hauses ihr Haus weit seltener sehen als die Nachbarn.

Leute mit ästhetischem Empfinden fühlen sich in der Umgebung von Häusern mit Louis-Toujours-Stil, im Nostalgie-Rustikal- und Verlogenheitsstil (Vortäuschung falscher Tatsachen) nicht wohl. Habe ich Stil geschrieben? Ein zu grosses Wort. Das Ganze ist vielmehr ein arges Puzzle von Stilelementen.

Zugegeben, es gibt Ausnahmen, so wenige aber, dass sie Mühe haben, die Regel zu bestätigen. Mit dem Lob muss man zudem besonders sparsam umgehen. Werden nämlich die guten Bauten zu laut gepriesen, stellen sich bald Epigonen ein.

Auch die Sgraffiti, die ab und zu die ganze einheimische Fauna und Flora und die altherwürdigen Fabelwesen bemühen, vermögen nicht über die Unzulänglichkeiten der Architektur hinwegzuhelfen. Die oft falsch geschriebenen romanischen Hausnamen noch weniger.

CHESA AURORA RUMAUNTSCHA



Parmoglio 1-1-79

Nun könnte der Verdacht aufkommen, in unserm gesitteten Land könne man einfach wild drauflos bauen. Beileibe nicht! Es gibt Gesetze, sogenannte Bauordnungen. Für jeden Bau gilt es, eine Baubewilligung einzuholen, und so könnte der Leser sich der Illusion hingeben, es gehe halt doch mit rechten Dingen zu, jeder Bau sei «rechters», da von einer Baubehörde absegnet.

Das Pikante kommt aber erst: Die Baubehörde setzt sich vielfach aus am Bau direkt Interessierten zusammen.

Organisierte Interessen nennt man so etwas. Marktmechanismen? Es dünkt einen manchmal, die Gesetze, die vielen «Leges» (Lex von Moos, Furgler, Friedrich) seien ausdrücklich dafür geschaffen worden, um nach Strich und Faden umgangen zu werden.

Heimat ist dort, wo man sich wohl fühlt. Ich fühle mich nicht mehr immer wohl in meiner Heimat. Müsste ich vielleicht doch auswandern? Die Fahrkarte «Russland einfach» ist mir schon mehrmals angetragen worden.

